

Flanerie, Sammlung, Spiel

Überlegungen zur homiletischen Produktionsästhetik

Hans Martin Dober

*„Der Praktische Theologe muß etwas
Künstlerisches, Dichtarisches,
Intuitives [...] an sich haben.“*

Otto Baumgarten¹

Die Unterscheidung der Frage, *was* eine Predigt sei, von der, *wie* man eine Predigt mache, gehört zu den grundlegenden der Homiletik. Sie führt auf das ihr als Wissenschaft seit Schleiermacher erschlossene eigene Feld. In der letzten Zeit ist die Unterscheidung dieser Fragen im Zuge erneuter homiletischer Auseinandersetzung mit der Rhetorik ausgearbeitet und in die Perspektive der Kreativitätstheorie gerückt worden.² Auch wenn der Perikopentext alle sechs Jahre, der jeweilige Sonntag mit seiner liturgischen Bedeutung jährlich und die gottesdienstliche Situation gar wöchentlich wiederkehrt, ist die Predigt doch als die Chance des Augenblicks zu begreifen, die ergriffen oder vertan werden kann. Um eine aktuelle Predigt halten zu können, in der Text und Situation miteinander in eigener Verantwortung zu „ver-sprechen“ sind³, muß der Prediger Einfälle haben. Je weniger mit einer prästabilierten Harmonie⁴ des Verhältnisses von Text und Situation unter veränderten Kommunikationsbedingungen des Evangeliums⁵ zu rechnen sein wird, desto mehr ist er verwiesen auf seine

1 O. Baumgarten, Art. Praktische Theologie, in: RGG¹, Bd. 4, Sp. 1720-1726, hier: 1725.

2 Vgl. M. Josuttis, Rhetorik und Theologie in der Predigtarbeit. Homiletische Studien, München (Kaiser) 1985, darin: ders., Über den Predigteinfall, 70-86 (vorher in: Evangelische Theologie 30 [1970], 627ff.; ich zitiere nach dieser frühen Veröffentlichung). Vgl. weiter: G. Otto, Die Predigt als Rede. Über die Wechselwirkungen von Homiletik und Rhetorik, Stuttgart (Kohlhammer) 1976. Vgl. programmatisch auch E. Lange, Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt, hg. und mit einem Nachwort versehen von R. Schloz, München (Kaiser) ²1987, 44: das verschüttete Erbe der Rhetorik sei zu aktualisieren.

3 Lange, a.a.O., 27f., 49.

4 Vgl. G. Lukács, Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Form der großen Epik, Frankfurt am Main (Luchterhand) 1988, 51: „das Suchen [wie es für den modernen Roman charakteristisch ist] ist nur der vom Subjekt aus gesehene Ausdruck dafür, daß sowohl das objektive Lebensganze wie seine Beziehung zu den Subjekten nichts selbstverständlich Harmonisches an sich hat.“

Kreativität⁶. Die Frage, wie man eine Predigt mache, soll hier zum Ausgangspunkt genommen werden, um auf dem Wege ihrer Explikation auf die andere Frage, was eine Predigt sei, wenigstens implizit hinzuweisen.

1. Predigtarbeit als kreativer Prozeß

Daß faktisch eine verborgene Homiletik der praktischen Produktion neben der expliziten der theologischen Prinzipien die Predigtarbeit leitet, hat Dietrich Rössler in seinem Aufsatz „Das Problem der Homiletik“ gezeigt.⁷ Ein Anliegen der liberalen Reformhomiletik der Sache nach aufgreifend,⁸ hat ungefähr gleichzeitig Ernst Lange erneut die Aufmerksamkeit auf den zwischen Text und Situation spielenden Produktionsprozeß gelenkt. Auch wenn seine Verhältnisbestimmung der praktischen bzw. pragmatischen Homiletik auf die prinzipielle nicht ohne Einseitigkeiten ist,⁹ knüpfen die folgenden Überlegungen zum Produktionsprozeß bei dessen Strukturierungsbemühung des homiletischen Verfahrens an, um sie auf dem Wege einer Verfremdung mit produktionstheoretischen Fragmenten Walter Benjamins zu konfrontieren.

5 Vgl. R. Preul, Der Wandel der Kommunikationsbedingungen des Evangeliums seit der Reformation als Problem der Praktischen Theologie, in: ders., Luther und die Praktische Theologie. Beiträge zum kirchlichen Handeln in der Gegenwart, Marburg (Elwert) 1989, 8-24.

6 Deren praktisch-theologisches Eigenrecht hat schon Christian Palmer in seinem Aufsatz „Die Phantasie im Reich Gottes“ (in: ders., Geistliches und Weltliches für gebildete christliche Leser, Tübingen [Laupp] 1873, 48-68) grundsätzlich verteidigt. Seine „Evangelische Homiletik“ kommt auf die speziellere Frage nach der Kreativität in der Predigtarbeit ausführlicher zu sprechen: dem christlichen Maler gleich habe der Prediger den Gedanken ins Bild zu fassen, um ihn so vor das innere Auge des Hörers hinstellen zu können (Ch. Palmer: Evangelische Homiletik, Stuttgart [Steinkopf] 1887, 353). Doch auch der Vollzug des Predigens wird kreativ gedacht in dem Sinn, daß die Predigt – hier mit der Musik verglichen – in rhythmischem Fluß zu sein habe, um vom Rezipienten genossen werden zu können (a.a.O., 352f.). Palmers praktische Theologie gründet allerdings noch in einer Harmonie christlichen Lebens, die geschichtsmetaphysisch prästabilisiert ist. – Vgl. auch H. Arens u.a., Kreativität und Predigtarbeit, München (Claudius) 1974.

7 D. Rössler, Das Problem der Homiletik, in: Homiletisches Lesebuch. Texte zur heutigen Predigtlehre, hg. von A. Beutel, V. Drehsen und H. M. Müller, Tübingen (Katzmann) 1989, 23-38.

8 Vgl. insbesondere F. Niebergall, Die moderne Predigt, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 15 (1905), 203-271; ders., Wie predigen wir dem modernen Menschen? Erster Teil. Eine Untersuchung über Motive und Quietive, Tübingen (Mohr) 1905; Zweiter Teil. Eine Untersuchung über den Weg zum Willen, 1906; Dritter Teil. Predigten, Andachten, Reden, Vorträge, 1921; ders., Die moderne Predigt. Kulturgeschichtliche und theologische Grundlagen, Tübingen (Mohr) 1929; O. Baumgarten, Predigtprobleme, Tübingen (Mohr) 1904. – Vgl. dazu vom Vf., Die moderne Predigt. Über Friedrich Niebergalls Homiletik, in: Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Einführungen in homiletische Theoriewürfe von Luther bis Lange, hg. von Ch. Albrecht und M. Weeber, Tübingen (Katzmann) 1999, 126-143.

9 Vgl. Wilhelm Gräb, Predigt als Mitteilung des Glaubens. Studien zu einer prinzipiellen Homiletik in praktischer Absicht, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1988, 247f.

Lange beschreibt diesen Prozeß als ein Abschreiten des „hermeneutische(n) Zirkel(s) zwischen Text und Situation“¹⁰. Die Predigtvorbereitung gleicht einem *procedere* nun insofern, als entweder beim Text oder bei der Situation zu beginnen ist, um von dem zuerst anvisierten Punkt aus zum andern fortzuschreiten und vice versa. Die Predigt als „Prozeß-geschehen zwischen Tradition und Situation“ meint aber nicht nur einen fortschreitenden Verlauf hin zur Predigt, sondern auch den Prozeß im Sinne einer Verhandlung, der sich wie in einem innerlichen Gerichtshof abspielt, insofern der Prediger sich als „Anwalt der Höergemeinde in ihrer jeweiligen Lage und Anwalt der Überlieferung in der besonderen Gestalt des Textes“ zu verstehen habe.¹¹ Beide Seiten sind zu hören, zu befragen und zu bedenken, doch die Verhandlung wird als eine „von Spannungen gesättigte Konstellation“¹² zu einem bestimmten Zeitpunkt unterbrochen bzw. „stillgestellt“ werden müssen, damit es zu einer Entscheidung kommen kann.

Voraussetzung für diesen Prozeß im doppelten Wortsinn ist aber eine gewisse Schwebelage, in der der Prediger sich zwischen Text und Situation zu halten hat, insofern sich seine Arbeit nicht in einer Auslegung des Textes oder der Situation erschöpfen darf, wenn seine Predigt denn Aktualität in dem Maße für sich in Anspruch nehmen möchte, in dem der Text seinen (oder einen seiner) Gehalt(e) für die *gegenwärtige* Gemeinde zu erkennen geben soll. Die Schwebelage, in der der Prediger sich hält,¹³ vermeidet zum einen eine Unterordnung unter den Text,¹⁴ die sich der eigenen wie der imaginierten Fragen der Gemeinde entschlagen zu können meint, zum andern ein Sich-Verlieren in der Pluralität der Fragen, Erwartungen und Ansprüche, die in der Wahrnehmung der Gemeinde vom Prediger im Verlauf seiner Meditation erinnert werden.

In der Perspektive der Kreativitätstheorie ist diese Schwebelage für die „Vorbereitungs-“ und „Inkubationsphase“ eine notwendige Bedingung, kann sich doch nur unter ihrer Voraussetzung die „Illumination“ als eine solche einstellen, die sowohl einen erkennbaren Bezug zum Text als auch zur Situation hat.¹⁵ Homiletische Recherche vollzieht sich im Sammeln von Materialien zum Text und zur „homiletischen Großwetter-

10 Lange (Anm. 2), 34. Vgl. auch ebd., 32: „Text und Situation bilden einen Verstehenszirkel, der im Verlauf der Predigtvorbereitung mehrfach abgeschritten wird.“

11 A.a.O., 30.

12 So lautet ein Terminus W. Benjamins, auf den ich noch zurückkomme.

13 Vgl. dazu auch schon Niebergall, Die moderne Predigt (Anm. 8), 254: die Person des Predigers, die zwischen den Ansprüchen des Textes und der Gemeinde zu vermitteln hat, erfährt sich in diesem freien Spiel der Faktoren wie schwebend „in der Luft ohne festen Grund unter den Füßen.“

14 Vgl. etwa K. Barth, Homiletik. Wesen und Vorbereitung der Predigt, Zürich (Theologischer Verlag) 1986, 58-62.

15 M. Josuttis unterscheidet, mit Bezug auf Erika Landau (dies., Psychologie der Kreativität, München/Basel [Reinhardt] 1969), 4 Phasen kreativer Produktion, die zu Zwecken der

lage¹⁶, sowie von Erinnerungen aus der Alltagserfahrung mit der Gemeinde. Im Zusammenspiel von willkürlicher bzw. organisierter und unwillkürlicher bzw. nicht der Herrschaft einer Registratur unterworfenen Erinnerung¹⁷ soll sich dann nach Lange der Predigteinfall ergeben:

„Irgendwo im Vorgang des mehrfachen Abschreitens dieses Zirkels zwischen Text und Situation kommt es zum Predigteinfall. Das heißt: es wird wahrscheinlich zu einer ganzen Reihe von Einfällen kommen, schon beim ersten Lesen des Textes und immer wieder auf dem Weg des wachsenden Verstehens der eigentlichen Spannung zwischen Text und Situation. Aber es wird sich ein Einfall nach dem anderen erledigen als nicht zureichend, es wird ein einziger Einfall sich in immer größerer Klarheit aufdrängen. Es ließe sich begründen, warum es theoretisch nur eine einzige optimale Möglichkeit der Klärung der homiletischen Situation geben kann, die sowohl dem Text als auch den Hörern, als auch der Individualität des Predigers ganz gerecht wird, nur eine einzige Predigtmöglichkeit, die den Rang des notwendigen Wortes, des jetzt und hier die Klärung herbeiführenden Wortes hat. Faktisch liegt in der Nähe dieser optimalen Interpretationsmöglichkeit eine ganze Reihe von möglichen Einfällen, die dann auf dem Weg vom Predigtentschluß zur ausformulierten Predigt noch vielerlei verschiedene Ausgestaltungen zulassen. Gleichwohl gibt es so etwas wie einen Durchbruch in der Predigtarbeit, einen Einfall, der zwingend ist, gegenüber anderen, die nur möglich sind, eine allmähliche oder plötzlich durchbrechende Klarheit, worin die Relevanz der Überlieferung für das Hic et Nunc der Hörer im Kern liegt und wie sie zu bezeugen sein wird.“¹⁸

Diese Stelle bei Lange ist so erstaunlich wie sie dunkel bleibt: erstaunlich wegen der Sicherheit, mit der hier behauptet wird, „es ließe sich begründen, warum es theoretisch nur eine einzige optimale Möglichkeit der Klärung der homiletischen Situation geben kann“; dunkel, weil die theoretische Begründung dieser „optimale(n) Möglichkeit“ nicht aufgezeigt wird.¹⁹ Sie wird als eine solche anzusehen sein, die aktuell ist in dem Sinn,

Darstellung in der Form eines Nacheinander gegeben werden, im tatsächlichen Verlauf aber angemessener in der Form eines Ineinander zu denken sind: „Die Vorbereitungsphase umfaßt die Wahrnehmung eines Problems und die Ansammlung der Informationen, die das Problem betreffen. Die Inkubationsphase ist eine Wartezeit, in der unbewußt nach einer Lösung gesucht wird. In der Illuminationsphase erfolgt die plötzliche Einsicht in die Lösung. Verifikation und Überprüfung dieser Lösung finden in der vierten Phase statt“ (Landau, a.a.O., 61, zit. nach Josuttis [Anm. 2], 629).

16 Lange (Anm. 2), 38.

17 Vgl. für die Unterscheidung der beiden Weisen des Sich-Erinnerns: W. Benjamin, *Gesammelte Schriften* (GS). Unter Mitwirkung von Th. W. Adorno und G. Scholem hg. von R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, Bd. 1/2, 609-611; vgl. für die Unterscheidung „organisierter“ und „inspirierter“ Kreativität: Josuttis (Anm. 2), 638.

18 Lange (Anm. 2), 34.

19 Ausdrücklich schließt Lange allerdings das Mißverständnis aus, man könne meinen, er habe hier den Einfall als „Offenbarungsereignis“ fassen wollen (ebd.). Es geht um Inspiration und Illumination in der kreativen *Predigtarbeit*, nicht um Mystik oder Esoterik.

daß der Textgehalt aufgefunden wird, der in die wirkliche Situation der Gemeinde zu sprechen vermag, und die persönlich ist in dem Sinn, daß sie vom Prediger im Zusammenspiel von willkürlicher und unwillkürlicher Erinnerung gefunden wird. Welches sind aber die Bedingungen dafür, daß die Person des Predigers als das organisierende Zentrum im Prozeß der Predigtarbeit²⁰ nicht erst in der „Kontrollphase“ als reflexive Selbstwahrnehmung des Predigers, sondern ihr zuvor auch schon in der kreativen „Vorbereitungs-“, „Inkubations-“ und „Illuminationsphase“²¹ zum Zuge kommen kann? Die Frage nach den Bedingungen kreativer Predigtarbeit nötigt, hinter die Reflexion des theologischen Bewußtseins zurückzugehen, ohne deren Notwendigkeit in Zweifel zu ziehen. Es wird aber keine Kreativität geben können ohne das begrenzte Ausschalten der normierenden Zensur und eine Offenheit für methodisch nicht erzwingbare Impulse.

2. Flanerie

Walter Benjamin hat in seiner „Passagenarbeit“²², d.h. in den gesammelten Fragmenten, Exzerpten und Zitaten zu dem geplanten, aber unvollendeten Projekt einer „Urgeschichte“ der Moderne²³ und in einigen Schriften zwischen 1927 und 1940²⁴ eine Typologie des Flaneurs, des Sammlers und des Spielers entworfen. Sie ist inzwischen mehrfach konstruiert²⁵ und interpretiert worden: zuletzt von Heiner Weidmann, dessen Darstellung ich hier weitgehend folgen kann.²⁶ Zwar wird die historische Situiertheit dieser Typen in der Darstellung Benjamins vorauszusetzen sein. Unter der Fragestellung, inwiefern auch die Predigtarbeit, eine „Passage“ eigener

20 Vgl. Gräß (Anm. 9), 257.

21 Siehe Anm. 15.

22 Vgl. H. Weidmann, Flanerie, Sammlung, Spiel. Die Erinnerung des 19. Jahrhunderts bei Walter Benjamin, München (Fink) 1992, 9-14.

23 Th. W. Adorno, Über Walter Benjamin. Aufsätze, Artikel, Briefe, hg. und mit Anm. versehen von R. Tiedemann, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1970, 23.

24 Für den hier in Frage stehenden Zusammenhang sind die Aufsätze „Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker“ (Benjamin, GS II/2, 465-505) und „Über einige Motive bei Baudelaire“ (Benjamin, GS I/2, 603-653) von besonderem Interesse. Vgl. aber auch die Rezension über Franz Hessels „Spazieren in Berlin“ („Die Wiederkehr des Flaneurs“, in: Benjamin, GS III, 194-199), die „Kulturgeschichte des Spielzeugs“ (GS III, 113-117) und „Spielzeug und Spielen. Randbemerkungen zu einem Monumentalwerk“ (GS III, 127-132).

25 Von einer Re-Konstruktion zu sprechen, ist nur in begrenztem, vorsichtigem Maße möglich, da wir es mit Fragmenten zu tun haben, die sich in ihrem Zusammenhang der Perspektive des Rezipienten erschließen.

26 Weidmann (Anm. 22). Vgl. aber auch Susan Buck-Morss, The Dialectics of Seeing. Walter Benjamin and the Arcades Project, Cambridge/Mass. (The MIT Press) 1989 (deutsch: Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk, Frankfurt am Main [Suhrkamp] 1993); David Frisby, Fragments of Modernity, Oxford (Polity Press) 1986 (deutsch: Fragmente der Moderne. Georg Simmel – Siegfried Kracauer – Walter Benjamin, Rheda-Wiedenbrück [Daedalus] 1989).

Art²⁷, Flanerie, Sammlung und Spiel einschließt, ist aber hier vor allem von Interesse, was an diesen Typen als eine relevante Verhaltensweise für die Produktion von Predigten angesehen werden kann. Deren Relevanz ist in Analogie zur Predigt als einem Kunstwerk herauszuarbeiten. Flanerie, Sammlung und Spiel sind in diesem Zusammenhang als eine *dynamische* produktionsästhetische Einheit von Faktoren anzusehen.

In seiner „*Theorie des Flaneurs*“²⁸ hat Benjamin diese historische Gestalt als eine solche beschrieben, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts auftritt und die Pariser Passage bevölkert. Charakteristisch ist ihm die Erfahrung, die der Flaneur mit der Masse der Menschen und Waren in ihr, und entsprechend mit den in Galerien ausgestellten Gemälden oder in Wachsfignurenkabinetten mit für historische Ereignisse stehenden Gestalten macht. Die Menge ist ihm interessant, er genießt sie und läßt sich von ihr anregen. In diesem Verhältnis zur Menschenmenge verfaßte Baudelaire seine Gedichte beim Flanieren.²⁹ Auch der Prediger hat es mit der unüberschaubaren Menge des homiletisch Wißbaren zu tun: der ständig wachsenden Liste der Buch- und Aufsatztitel, der Jahr für Jahr wachsenden Anzahl der zum Perikopentext schon gehaltenen Predigten und schon vorliegenden Predigtstudien bzw. -meditationen (im Sinne der entsprechenden Literaturgattung). Insofern er die Masse des Wißbaren vorliegen hat, und sie nicht vergessen in Büchereien, auf Dateien und in Registraturen ihr unerkanntes Dasein fristet, und insofern er sich von ihr nicht bedroht fühlt, so daß er sich – wie der von Benjamin beschriebene „Bürger“ des 19. Jahrhunderts in sein Interieur³⁰ – auf den überschaubaren Bestand seiner Lieblingsgedanken zurückzieht, ist vom Flaneur zu lernen. Wie aber vermag die Menge der Literatur, der gehaltenen Predigten anzuregen?

27 Man kann E. Langes Beschreibung der „Struktur des homiletischen Aktes“ (Lange [Anm. 2], 19) auch als Beschreibung einer Schwellenerfahrung lesen. Sie wird betreten beim ersten Lesen des Textes und ist „passiert“ mit dem Amen am Schluß der gehaltenen Predigt. – Es würde sich weiterhin lohnen, die Predigtarbeit in die Perspektive der theoretischen Unterscheidung von *liminalen* und *liminoiden* Merkmalen bzw. Bestimmungen der Schwelle zu stellen, die Victor Turner getroffen hat (vgl. ders., Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt am Main [Fischer] 1995). Liminal wäre sie hinsichtlich der wiederholten Merkmale und Struktur, liminoid wäre die Bemühung des Predigers um Aktualität.

28 W. Benjamin, Briefe 2, hg. und mit Anm. versehen von G. Scholem und Th. W. Adorno, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1978, 792 (Hervorhebung vom Vf.). Vgl. vor allem: Benjamin, GS I/2, 537-569; GS V/1, 45-59, bes. 54, 57; GS V/1, 524-569; GS III, 194-199. – Vgl. auch: A. Grözinger, Flaneur und Theologe. Erinnerung an eine kulturelle Struktur-Analogie, in: ders., Es bröckelt an den Rändern: Kirche und Theologie in einer multikulturellen Gesellschaft, München (Kaiser) 1992, 39-52.

29 Vgl. Buck-Morss (Anm. 26), 229.

30 Das Interieur „nötigt [...] seine Bewohner, sich ein Höchstmaß von Gewohnheiten zuzulegen. Sie sind im Bilde des ‚möblierten Herrn‘ versammelt, wie er den Wirtinnen vor Augen steht. Das Wohnen war in diesen Plüschgelassen nichts anderes als das Nachziehen einer Spur, die von Gewohnheiten gestiftet wurde. Sogar der Zorn, der beim geringsten Schaden dort die Geschädigte befahl, war vielleicht nur die Reaktion des Menschen, welchem man ‚die Spur von seinen Erdentagen‘ ausgewischt hat“ (GS IV/1, 428). Vgl. auch: GS I/2, 548f.

Über Benjamins Charakterisierung des Flaneurs hinaus, dem die Masse zu einem neuen „Rauschmittel“³¹ geworden ist, zu einem Remedium gegen die Langeweile, ist Flanerie eine Wahrnehmungsweise der massenweise vorliegenden Literatur und somit eine produktionsästhetische Bedingung für ein Schreiben unter Bedingungen der Verfügbarkeit des Wißbaren. Die Flanerie ist eine Form der Wahrnehmung des kontingent Begegnenden wie einer Lesefrucht; sie ist eine Zugangsform zur Masse des Wißbaren, welche das Aussetzen der Zensur in der Weise zur Bedingung hat, wie sich „Berauschte wirklicher Umstände ‚noch‘ bewußt bleiben“³². Während diese Zensur für das flanierende Sammeln möglichen Predigtstoffes in der „Vorbereitungsphase“ des kreativen Predigtprozesses hinderlich ist, ist sie in der „Kontrollphase“ unabdingbar. Die bunte Vielfalt des sich auf diese Weise häufenden Stoffes, der dann sortiert, gesichtet und gestaltet werden muß, ist allerdings alles andere als beliebig, weil an die Person des Predigers gebunden. Ein anderer Prediger würde zu einer anderen Sammlung des noch nicht die Zensur des theologischen Bewußtseins passierten Stoffes kommen. Wie der Flaneur, „der lange ohne Ziel durch die Straßen marschiert“³³, so pflegt auch der in seiner Bibliothek auf und ab gehende, seinen Assoziationen nachhängende Prediger einen flanierenden Umgang mit dem möglichen Predigtstoff. Wie die Schritte des Flaneurs „im Asphalt, über den er hingeht, [...] eine erstaunliche Resonanz“ wecken,³⁴ so das Rascheln der Zeitungs- oder Buchseite in der Hand des sich auf den Sonntag vorbereitenden Predigers. Der Weg der flanierenden Meditation ist „abschüssig“; er „führt hinab, wenn nicht zu den Müttern, so doch in eine Vergangenheit, die um so bannender sein kann, als sie nicht“ nur des Autors „eigene, private ist“.³⁵ Für den Prediger kann das Flanieren die Weise seines Abschreitens des „Zirkels“ zwischen Text und Situation sein, die ihm einen Zugang offenhält zu den Gedanken, welche sich nicht der willkürlichen Erinnerung der exegetischen Kommentare erschließen, sondern nur der unwillkürlichen; in ihr tritt die Individualität seiner Person mit den anderen in Beziehung, weil die Begegnung mit ihnen in seiner Erinnerung repräsentiert ist.³⁶ Flanerie ist die Kehrseite

31 GS I/2, 557f.

32 GS I/2, 562.

33 GS V/1, 525.

34 GS III, 194.

35 GS V/1, 524.

36 In diesem Sinne ist die Kategorie der „Porosität“ für die Predigtarbeit fruchtbar zu machen. Sie ist von W. Benjamin und A. Lacis im Denkbild „Neapel“ entwickelt worden (GS IV/1, 307-316). Der Sache Verwandtes hat H. Luther, stärker die rezeptions- als die produktionstheoretische Seite der Predigtarbeit in den Blick nehmend, in das nicht unproblematische Bild vom „Verschmelzen“ des religiösen Sprachspiels mit den Sprachspielen anderer Lebenswelten“ (ders., Predigt als Handlung. Überlegungen zur Pragmatik des Predigens, in: Homiletisches Lesebuch [Anm. 7], 222-239, hier: 236 [Hervorhebung v. Vf.]) gefaßt. In der Tat ist „Porosität“ aber auch eine Kategorie der Predigtrezeption.

der von Gerhard Ebeling so genannten „Strapaze ganz besonderer Art“³⁷, die die Predigtarbeit als Suche nach einem „eigenen“ Wort darstellt, das zugleich ein „konkretes“³⁸ sein kann.

3. Sammlung

Flanerie und *Sammlung* gehören zuhauf, sind aber in dieser Zusammengehörigkeit auch zu unterscheiden.³⁹ „Besitz und Haben sind dem Taktischen zugeordnet und stehen in einem gewissen Gegensatz zum Optischen. Sammler sind Menschen mit taktischem Instinkt. [...] Flaneur optisch, Sammler taktisch.“⁴⁰ Als voneinander zu Unterscheidende gehören Flaneur und Sammler aber auch insofern zueinander, als für die geistige Produktion die Aufrechterhaltung der Spannung von Sammlung und Zerstreuung notwendig ist. „Vielleicht läßt sich das verborgenste Motiv des Sammelnden so umschreiben: er nimmt den Kampf gegen die Zerstreuung auf.“⁴¹ Andererseits bedarf es der Zerstreuung, um Neues zu finden. Der Sammler ist Flaneur, insofern er sich der Masse der Gegenstände, der Kunstschätze, der Weine, der Literatur mit Genuß aussetzt, um den Text, den Tropfen, das Bild, das Ding täglichen Gebrauchs zu finden, das ihm etwas bedeutet (und er wird erst nachträglich, wenn überhaupt, sagen können, warum das so ist). Die Sammlung, die auf diese Weise entsteht, hat ein subjektives Prinzip, insofern aus der Fülle mehr unbewußt als bewußt ausgewählt worden ist.⁴²

Wie einem Träumenden fällt dem Sammler sein Gegenstand zu: „Würden wir [...] gewissen Dingen gegenüber gelassener, andern gegenüber schneller, nach einem andern Rhythmus, leben, so gäbe es nichts ‚Bestehendes‘ für uns, sondern alles geschähe vor unseren Augen, alles stieße uns zu. So aber ergeht es mit den Dingen dem großen Sammler. Sie stoßen ihm zu [...] Im Grunde lebt der Sammler, so darf man sagen, ein Stück Traumleben. Denn auch im Traum ist der Rhythmus des Wahrnehmens und Erlebens derart verändert, daß alles – auch das scheinbar Neutralste – uns zustößt, uns betrifft.“⁴³ Eben das ist die in der „Predigtmeditation“ erforderliche Haltung.

37 G. Ebeling, Fundamentaltheologische Erwägungen zur Predigt, in: Homiletisches Lesebuch (Anm. 7), 68-83, hier 78.

38 A.a.O., 80-82.

39 Vgl. zur Theorie des Sammlers: GS V/1, 269-280; GS V/1, 52f.; GS II/2, 465-505.

40 GS V/1, 274.

41 GS V/1, 279.

42 Auch der Student ist nach Benjamin ein Sammler: „Das Sammeln ist ein Urphänomen des Studiums: Der Student sammelt Wissen“ (GS V/1, 278).

43 Weidmann (Anm. 22), 100; vgl. Benjamin, GS V/1, 272; vgl. GS V/1, 275: Vom „große(n) Sammler Pachinger [...] erzählt man, wie er eines Tages über den Stachus ging, sich bückt, um etwas aufzuheben: Es lag da etwas, wonach er wochenlang gefahndet hatte: der Fehldruck eines Straßenbahnбилlets, das nur für ein paar Stunden im Verkehr gewesen war.“

Es verbindet (und trennt) den Sammler nun mit dem Allegoriker,⁴⁴ daß er den Gegenstand aus den ihm angestammten Zusammenhängen herausbricht, um ihn in den neuen Kontext seiner Sammlung einzubringen.⁴⁵ Der Sammler vereint das Destruktive mit dem Rettenden, insofern er an das Fragment die Intention bindet, die alte Welt zu erneuern.⁴⁶ Sammlung ist für Benjamin die Bedingung der Möglichkeit der historischen Erkenntnis, die das „wahre Bild der Vergangenheit“ in seinem Vorbeihuschen⁴⁷ ergreifen und festhalten kann, oder: die sich für den Flaneur einstellen mag, der ziellos die Sammlung durchwandert, um plötzlich das Kunstwerk der Ausstellung, die Seite in einem Buch, das Bild in seiner Erinnerung stillzustellen.⁴⁸

Der Mut auch zu den anarchischen, destruktiven Momenten, die der Leidenschaft des Sammlers eignen,⁴⁹ ist ein Erfordernis der kreativen Predigtarbeit.⁵⁰ Benjamin hat dieses Moment am Beispiel des unordentlichen Kindes beschrieben: „Jeder Stein, den es findet, jede gepflückte Blume und jeder gefangene Schmetterling ist ihm schon Anfang einer Sammlung, und alles, was es überhaupt besitzt, macht ihm eine einzige Sammlung aus. An ihm zeigt diese Leidenschaft ihr wahres Gesicht, den strengen indianischen Blick, der in den Antiquaren, Forschern, Büchernarren nur noch getrübt und manisch weiterbrennt.“⁵¹ So ist auch die produktive Unordnung der „Vorbereitungsphase“ der „Illumination“ förderlich. Paradox ist es die ziellose Zerstreuung, die einzig den Weg zu dem Ziel bereiten kann, ein neues Wort in der Predigt zu sagen, das das alte des Textes nicht bloß reproduziert.⁵²

44 „Der Allegoriker bildet gleichsam zum Sammler den Gegenpol [...] Er löst sie aus ihrem Zusammenhänge und überläßt es von Anfang an seinem Tiefsinn, ihre Bedeutung aufzuheben. Der Sammler dagegen vereint das Zueinandergehörige [...] Nichtsdestoweniger aber steckt – und das ist wichtiger als alles, was etwa Unterscheidendes zwischen ihnen bestehen mag – in jedem Sammler ein Allegoriker und in jedem Allegoriker ein Sammler“ (GS V/1, 279).

45 Vgl. Weidmann (Anm. 22), 98f.

46 „Die alte Welt erneuern – das ist der tiefste Trieb im Wunsch des Sammlers, Neues zu erwerben“ (GS IV/1, 390).

47 GS I/2, 695.

48 Vgl. GS I/2, 703.

49 Weidmann (Anm. 22), 98.

50 Benjamins Theorie des Zitats vermag auch die Bedeutung der Zitatensammlung für den Prediger zu erhellen (Vgl. Josuttis [Anm. 2], 641f.). Vgl. dazu: U. Perone, Die Zweideutigkeit des Alltags, in: *Alltag und Transzendenz. Studien zur religiösen Erfahrung in der gegenwärtigen Gesellschaft*, hg. von B. Casper u. W. Sparn, Freiburg/München (Alber) 1992, 241-263, hier: 248 (Anm. 7).

51 GS IV/1, 115, 286.

52 Vgl. Lange (Anm. 2), 29 mit Ebeling (Anm. 37), 72.

4. Spiel

Wenn nun die Typologie des *Spielers* daraufhin befragt wird, was aus ihr für die Predigtarbeit zu lernen ist, so ist hier keine Spieltheorie zu entfalten, sondern es sind nur die für den in Frage stehenden Zusammenhang interessierenden Momente herauszustellen. Vorauszusetzen ist, daß die Predigt ein „Sprachspiel“⁵³ mit bestimmten Regeln in einem bestimmten Kontext ist, die allerdings um der Kreativität in der Predigtarbeit willen nicht als absolut anzusehen sind. Für die spielerische Begünstigung des Predigteinfalls kommt es auf ein Zusammenwirken von Faktoren an, das seine Analogie im Gesellschaftsspiel wie im Mannschaftssport hat. Die Beispiele genügen schon, um plausibel zu machen, daß das Spiel als ein eigener Modus des Ernstes aufzufassen ist und beide wechselseitig aufeinander zu beziehen sind. Wie das Spiel nicht ohne Ernst ist, so bedarf auch der Ernst (nicht nur, aber auch der Predigtarbeit) des spielerischen Moments.⁵⁴

Was nun die Predigtarbeit betrifft, so verweist die Nichtplanbarkeit bzw. Kontingenz des Predigteinfalls auf das Spiel, verfehmt, verrufen⁵⁵ oder homiletisch bagatellisiert wie es sein mag.⁵⁶ In einer gewissen Weise spielerisch muß der Umgang mit dem Predigttext in der Meditation (als einer Phase im Produktionsprozeß) sein, damit ein Einfall entstehen kann. Der Vorgang ist nicht unähnlich dem Kinderspiel, wie Benjamin es beschreibt: „Kindern [...] nämlich sind Wörter noch wie Höhlen, zwischen denen sie seltsame Verbindungswege kennen [...] Ein Teil von solcher Sicht liegt aber wirklich in jeder Art des Lesens eingeschlossen. Nicht nur das Volk liest so Romane – nämlich der Namen und Formeln wegen, die ihm aus dem Text entgegenspringen; auch der Gebildete liegt lesend auf der Lauer nach Wendungen und Worten, und der Sinn ist nur der Hintergrund, auf dem der Schatten ruht, den sie wie Relieffiguren werfen. Greifbar wird das zumal an solchen Texten, die man die heiligen nennt. Der Kommentar, der

53 Vgl. zu diesem Terminus L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, in: ders., *Werkausgabe* Bd. 1 (Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen), Frankfurt am Main (Suhrkamp) ³1989, 224ff.

54 Vgl. Turner (Anm. 27); ders., *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt am Main/New York (Campus) 1989. Vgl. zum Spielcharakter des Gottesdienstes: E. Lange, *Was nützt uns der Gottesdienst?*, in: *Homiletisches Lesebuch* (Anm. 7), 332-340.

55 Vgl. Weidmann (Anm. 22), 129.

56 Bei Karl Barth findet sich mit Blick auf die Normativität der Predigt der Satz: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben *Kinderspiel*“ (K. Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie*, neu abgedruckt in: *Homiletisches Lesebuch* [Anm. 7], 42-58, hier: 43 [Hervorhebung vom Vf.]). Demgegenüber wird hier mit Blick auf die produktionstheoretischen Bedingungen der aktuellen Predigt das Spiel als ein notwendiger Faktor umgewertet, der allerdings der Regulation bedarf (was im Begriff des Spiels impliziert ist).

ihnen dient, greift Wörter aus solchem Text heraus, als wären sie nach den Regeln jenes Spiels ihm gesetzt und zur Bewältigung aufgegeben worden. Und wirklich haben Sätze, die ein Kind im Spiele aus den Wörtern schlägt, mit denen heiliger Texte mehr Verwandtschaft als mit der Umgangssprache der Erwachsenen.⁵⁷ Benjamin vergleicht hier die zünftige Exegese mit dem Kinderspiel über das tertium des Interesses, das ein einzelnes Wort für den „Spieler“ erregen kann. Er steht hier in Analogie zum Sammler. Wie für das Kind, so treten auch für den Prediger einzelne Worte des Textes nach vom Bewußtsein erst nachträglich rekonstruierbaren Regeln in die Perspektive der Aufmerksamkeit. Es wäre als „glückliche Hand“⁵⁸ des Predigers anzusehen, daß er die Worte im Text aufzufinden vermag, die den Weg zur Aktualität der Predigt zu weisen versprechen.

Eine derart „glückliche Hand“, wie sie auch dem Spieler eignet, bewährte sich für beide Fälle: erstens für den, daß für einen bestimmten Anlaß ein Text zu finden ist, dessen Gehalt sprechend genug ist für die Situation, in der der Prediger das Wort zu ergreifen hat: ein Text, dessen Bilder die Vorstellung, das mimetische Vermögen der Hörer potentiell ansprechen können, und zweitens für den andern, daß im Perikopentext die aktuelle Aussage, das exemplarische Bild, der die Alltagserfahrung verfremdende Zusammenhang aufzufinden ist.⁵⁹ Wie der Spieler „im voraus erspüren und wittern [muß], was sogleich passieren wird, um auf die richtige Farbe, die richtige Nummer zu setzen“⁶⁰, so muß der Prediger „das unbewußte Wissen“⁶¹ mobilisieren, um dem Kasualgespräch die Probleme und Fragen zu entnehmen, die bei der Predigtproduktion bedacht sein wollen (und sei's, um sie diskret zu verschweigen oder nur indirekt anzusprechen). Wie es dem Spieler notwendig ist, sich auf die „Innervation“⁶² zu verlassen, in der das unbewußte Wissen sich in Bewegung umsetzt, so auch dem Prediger: im Gespräch wie in der vorbereiteten Rede muß er sich auf die „Taktilität“ verlassen,⁶³ die nur durch Übung entsteht. Was Benjamin am Beispiel der Architektur und des Films als Struktur herausarbeitet, läßt sich – mutatis mutandis – auf den Umgang des Pfarrers mit Trauernden, mit in ihrer Lebenssituation vor neuen Anforderungen stehenden jungen Eltern, mit Paaren, die vor der öffentlichen Bekundung ihrer Bindung an einen Partner stehen, vergleichen: es

57 GS IV/1, 432f.

58 Vgl. GS IV/2, 771-777: „Die glückliche Hand. Eine Untersuchung über das Spiel.“

59 E. Lange unterscheidet die „verfremdende, profilierende und kontrollierende Funktion“ des Textes für die Predigt (Lange [Anm.2], 43).

60 Weidmann (Anm. 22), 127f.

61 A.a.O., 129.

62 GS I/2, 445 u.ö.

63 Vgl. U. Ruffer, Taktilität und Nähe, in: Antike und Moderne. Zu Walter Benjamins „Passagen“, hg. von N. W. Bolz und R. Faber, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1986, 181-190.

bedarf der Übung, des Gebrauchs verschiedener Sensorien und des reflektierten Umgangs mit Erfahrung. Daß den Kräften des Unbewußten hierbei eine Bedeutung zukommt, vermag der Vergleich mit Benjamins Typologie des Spielers zu bekräftigen: „Nur diejenige Zukunft wird vom Spieler pariert, die nicht als solche in sein Bewußtsein drang.“⁶⁴ Entsprechend wird der Predigteinfall nur dann einer Aktualität genügen können, in der Allgemeines mit Individuellem in Korrelation tritt, wenn die unwillkürliche Erinnerung die Zensur der willkürlichen passiert hat. Es kommt in der Predigtarbeit darauf an, daß sie sich in der Spannung von Zerstreuung und Konzentration⁶⁵, von Geistesgegenwart und -abwesenheit⁶⁶ hält.

5. Der Predigteinfall als dialektisches Denkbild

Nach der Skizze dieser drei Typologien ist nun auf die Frage zurückzukommen, inwiefern Flanerie, Sammlung und Spiel in der kreativen Predigtarbeit eine Einheit bilden. Ihre Bezogenheit aufeinander ist in der jeweiligen Beschreibung schon angeklungen: die Flanerie hat etwas Spielerisches und verweist dann auf den Sammler, wenn das Bedürfnis nach Zusammenhang des Wahrgenommenen entsteht; der Sammler nimmt die Haltung des Flaneurs ein, um die Bestandteile seiner Sammlung auffinden zu können, und er bedarf mit dem Spieler der glücklichen Hand beim Festhalten des Aufgefundenen; der Spieler schließlich bringt das Moment der Kontingenz deutlicher zur Ansicht als Flaneur und Sammler, die es beide wie er produktiv mit dem Zufall aufnehmen. In diesem Zusammenspiel der für die kreative Predigtarbeit typischen Verhaltensweisen besteht aber nun nicht nur deren dynamische Einheit, sondern in ihm gewinnt der kreative Predigteinfall auch seine Form. Das geschieht so, daß das bewegliche Verhältnis stillgestellt wird: ein Vorgang, der sich metaphorisch im Vergleich des flüssigen mit dem festen Element, der fluiden Beweglichkeit des Gedankens mit seiner Kristallisation fassen läßt. In diesem Vergleich läßt sich die Kreativität des Denkens beschreiben, wie sie für die Predigtarbeit vorauszusetzen ist, ist doch von der Kanzelrede weniger zu erwarten, daß sie einen diskursiven Zusammenhang als vielmehr die kunstvolle Synthetisierung des aufgefundenen Stoffes bietet.

Walter Benjamin hat sich dieser Metaphorik bedient. Sein Terminus des dialektischen Denkbildes steht selbst schon für eine spannungsvolle Konstellation. Denn das Bild ist festgestellt und fix, der Gedanke flüchtig und beweglich. Das Bild ist eine Vorstellung (wie die Vorstellungen in

64 GS V/1, 639.

65 Vgl. dazu W. van Reijen, *Die authentische Kritik der Moderne*, München (Fink) 1994, 100-122.

66 Vgl. dazu Weidmann (Anm. 22), 119-127.

Bildern gefaßt werden), der Gedanke reflektiert das Bild und die Vorstellung. Nach einer Formulierung Benjamins gehört zum „Denken [...] nicht nur die Bewegung der Gedanken sondern ebenso ihre Stillstellung. Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält, da erteilt es derselben einen Chock, durch den es sich als Monade kristallisiert.“⁶⁷ Das dialektische Denkbild ist monadisch.

Diese Konzeption ist auch deswegen für eine Theorie kreativer Predigtarbeit fruchtbar zu machen, weil sie ein Modell abgibt, in dem die Predigt von ungebundener Inspiration ebenso zu unterscheiden ist wie von bloßer Schriftauslegung.⁶⁸ Das Denkbild verhält sich als ein dialektisches weder mimetisch zum Text, noch ist es allegorisch auf Subjektivität zu beziehen, sondern es stellt eine aktuelle Vermittlungsgestalt der – auf die Redesituation bezogenen – Spannungsverhältnisse dar, aus denen die konkrete, individuelle und freie Predigt hervorgehen kann.⁶⁹ Das Denkbild ist die Form des Predigteinfalls. Wie die gesättigte Lösung durch den Chock zur Auskristallisierung gebracht wird, so hält das Bild „die Dialektik im Stillstand“⁷⁰ fest. Die Interpretation eines Bildes erfordert aber die erneute Bewegung des Stillgestellten oder die Verflüssigung des Kristallisierten – hier mit Blick auf die drei Hinsichten, in denen die Predigt als ein dialektisches Denkbild aufzufassen ist.

1. ist die Predigt als ein dialektisches Denkbild aufzufassen hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Text. Eine briefliche Äußerung Benjamins an Adorno hat auch in dieser Hinsicht erschließenden Charakter: „In der Monade wird alles das lebendig, was als Textbefund in mythischer Starre lag.“⁷¹ Man kann diesen Satz als eine Beschreibung der aktuellen Predigt lesen, die zwar an den Buchstaben gebunden ist, nicht aber als Buchstabe schon Predigt ist. Daß ein Prediger, der sich an den Text hält wie an ein Verkehrsschild oder an amtlich festgelegte Baubestimmungen, nie zu einem neuen, eigenen und aktuellen Wort kommen wird, hat prägnant schon Otto Baumgarten zum Ausdruck gebracht. Wie für Benjamin der „Schein der geschlossenen Faktizität“ aufzuheben ist, „der an der philologischen Untersuchung haftet“⁷², so ist für ihn die Hauptsache der modernen Predigt, „daß man frei über den Texten steht, so ihr innerstes

67 GS I/2, 702f.

68 Demgegenüber hat K. Barth eine Opposition aufgemacht: vgl. ders. (Anm.14), 74: „Die eigene Inspiration, auf die man anfangs schwört, wird uns früher oder später im Stich lassen. An ihre Stelle muß dann die Schriftauslegung treten; sie allein hat Bestand.“

69 Vgl. dazu Ebeling (Anm. 37), 78-83.

70 GS V/1, 576f.: „Nicht so ist es, daß das Vergangene sein Licht auf das Gegenwärtige oder das Gegenwärtige sein Licht auf das Vergangene wirft, sondern Bild ist dasjenige, worin das Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentritt. Mit anderen Worten: Bild ist die Dialektik im Stillstand [...] Nur dialektische Bilder sind echte (d.h.: nicht archaische) Bilder; und der Ort, an dem man sie antrifft, ist die Sprache.“

71 Benjamin, Briefe 2 (Anm. 28), 794.

72 Ebd.

Lebensgesetz, ihren Trieb und Grundton und Grundsatz erfaßt und dann erst die Übersetzung in das eigene, gegenwärtige Charakterleben unternimmt“⁷³. Schriftgemäßheit unter dem „papiernen Papst, den wir Protestanten an der Bibel haben“⁷⁴, dürfe nicht „zum Grabe der Zeitgemäßheit“⁷⁵ werden.

2. vermag die Konzeption des dialektischen Denkbildes der – insbesondere unter moderngesellschaftlichen Bedingungen gestiegenen – Anforderung nach Anschaulichkeit, Exemplarität und Prägnanz zu entsprechen, ohne das Reflexionserfordernis im Gebrauch von Bild und Beispiel zu vernachlässigen. Um seiner Mittelbarkeit willen bedarf das Denken des exemplarischen Bildes wie des Buchstabens, der als Schriftzeichen Bildform hat; dieses bliebe aber tot, wenn es nicht vom Geist belebt würde, der für die Interpretation eines Satzes ebenso vorausgesetzt werden muß wie für die Rezeption eines Bildes oder das Hören einer Predigt. Die Dialektik kreativen Denkens besteht darin, den Buchstaben auf den Geist wie das exemplarische Bild auf den offenen Vorgang seines Entstehens zu beziehen und vice versa.

3. ist die Predigt als ein dialektisches Denkbild aufzufassen in ihrer Analogie zum monadischen Kunstwerk als einer individuellen Totalität. Denn der die Kanzelrede organisierende Leitgedanke ist dialektisch so auf die Teile zu beziehen, daß sie in dieser Bezogenheit zu einem Ganzen wird. Um ihrer Verstehbarkeit als einer Rede willen bedarf sie des organisierenden Kerns oder Leitgedankens, der aber als solcher in seinen dialektischen Spannungsverhältnissen darzustellen ist. So verweist sie auf ein un abgeschlossenes bzw. unter den Bedingungen dieser Welt unabschließbares Zusammenspiel von Produktion und Rezeption im Kommunikationsprozeß des Evangeliums.

Die produktionstheoretische Bedingung, unter der es zur Predigt als einem dialektischen Denkbild kommen kann, ist aber der Sättigungsgrad, der „im hermeneutischen Zirkel zwischen Text und Situation“ (Lange) erreicht worden ist durch Flanerie und Sammlung. Die Plötzlichkeit, mit der das Denken dieser in Bewegung befindlichen Konstellation einen „Chock“ erteilt, um sie stillzustellen, findet ihr Vorbild an der glücklichen Hand des Spielers. Benjamins Konzeption des dialektischen Denkbildes eröffnet somit eine weitere Klärung des Zusammenhangs, der bei Lange dunkel geblieben ist. Denn wenn die Kreativität des Denkens auf die individuelle Subjektivität des Predigers bezogen wird, sind die Bedingun-

73 Baumgarten, Predigtprobleme (Anm. 8), 96.

74 A.a.O., 33.

75 A.a.O., 60. Daß man in der Predigtarbeit mit der Gefahr eines mythologisierenden Textverhältnisses ständig umzugehen hat, ist in der homiletischen Literatur vielfach bemerkt worden: vgl. Rössler, Das Problem der Homiletik (Anm. 7), 28; der „hypostasierte ‚Text‘“ könne „zum Mythos“ werden. Vgl. Gräß, Mitteilung (Anm. 9), 244; Lange (Anm. 2), 62; Josuttis, Homiletisches Lesebuch (Anm. 7), 294.

gen näher bestimmt, unter denen eine optimale Klärung der homiletischen Situation möglich ist. Das meditative Denken „kristallisiert“ sich wie die in einer bewegten Flüssigkeit enthaltenen Bestandteile zu einer monadischen Konstellation: zu einem dialektischen Denkbild als der Form, in der der Predigtinhalt „als situativ treffende Mitteilung gestaltet“⁷⁶ werden kann. In diesem Kristall sind dann die komplexen Beziehungen, aus denen die Predigt erwachsen ist, wie Lichtstrahlen gebrochen. Von einfachen Selbst- und Weltbildern unterscheidet sich das dialektische Denkbild dadurch, daß es die Differenz des Vergangenen (des Textes) und des Gegenwärtigen (der Situation), des Predigers und seiner Gemeinde in sich zusammenfaßt, ohne sie zu nivellieren.

Als ein in sich reflektiertes Bild wird es wahr nur im Vollzug seiner Produktion und Rezeption. Deren Verhältnis zueinander ist aber so zu denken, daß für es das freie Spiel von Rezeptivität und Spontaneität vorauszusetzen ist. In diesem freien Spiel vermag sich die Subjektivität je und je im Vollzug ihrer Selbsttätigkeit zu gewinnen als eine solche, die sich selbst nicht immer schon besitzt. Doch dieser Selbstgewinn ist ihr nicht methodisch verfügbar, sondern ein Entstehen in actu, das eine Haltung voraussetzt, die sich in der Schwebelage hält eben zwischen Rezeptivität und Spontaneität, und ihr Gehaltensein erfährt als ein solches, das sich nicht seiner selbst verdankt. Ihren religiösen Index hat diese Schwebelage, wenn Rezeptivität und Spontaneität in die Dimension des Unendlichen gestellt werden: als ob das Wort aus Gottes Mund vernommen, als ob es in Gottes Ohr gesagt sei.⁷⁷

6. Gebundenheit und Offenheit der Verifikation

Unter produktionstheoretischen Gesichtspunkten wird von der Wahrheit der Predigt nicht unabhängig vom Prozeß ihres Entstehens und Vollzugs gehandelt werden können. Die theologische Kontrolle des Predigteinfalls ist auf der Seite des Predigers nicht als eine solche zu verstehen, die nachträglich oder von außen zu leisten wäre, sondern vielmehr als integraler Bestandteil des Prozesses, der zu einer von Spannungen gesättigten Konstellation führt. Daß der Prediger sich von seinen Assoziationen und Gedanken nicht überwältigen läßt, sondern sie der homiletischen Kritik unterwirft, ist in der Konzeption des dialektischen Denkbildes schon

76 Gräb (Anm. 9), 248.

77 Für diesen Zusammenhang gibt Johann Gottfried Herders Abschiedspredigt in Bückeburg vom 15.9.1776 ein sprechendes Beispiel ab (ders., Sämtliche Werke Bd. XXXI, hg. von B. Suphan u.a., Berlin [Weidmann] 1877-1913 [Neudruck Hildesheim 1967/68], 422-432). Vgl. dazu vom Vf., „Hier zum letztenmal“. Herders Predigt als Reflexionsform des Abschieds, in: Wegmarken protestantischer Predigtgeschichte. Homiletische Analysen (Festschrift für Hans Martin Müller zum 70. Geburtstag), hg. von V. Drehsen und A. Beutel, Tübingen (Katzmann) 1999.

impliziert und hier nur noch eigens hervorzuheben. Wenn homiletisch-theologische Kompetenz aber als Integral kreativer Predigtarbeit zu denken ist, dann kann der Einfall als ein dialektisches Denkbild eine wenigstens subjektive Notwendigkeit gewinnen.

Nun ist in der kreativen Predigtarbeit zwar der Einfall vom Prediger zu verantworten, die Verifikation der wirklichen (d.h. gehaltenen) Predigt geht aber darüber hinaus. Via negativo wird man sagen müssen: weder die bloße Entsprechung der Predigt zu ihrem Text, noch die zur Gemeinde oder die zur Person des Predigers werden ihre Wahrheit schon verbürgen können. Im ersten Fall wäre die Predigt mit einer exegetischen Vorlesung verwechselt, im zweiten wäre ihre Wahrheit von ihrer Zustimmungsfähigkeit abhängig gemacht oder an ihrem sichtbaren Erfolg zu messen.⁷⁸ Im dritten Fall wird das subjektive „wahrlich“ des Predigers⁷⁹ als eine zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die Wahrheit seiner Worte anzusehen sein. Denn die subjektive Weise der Verifikation der Predigtoption birgt die Gefahren, die in der homiletischen Literatur vielfach für die aktuelle Predigt konstatiert worden sind.⁸⁰ Diesen Gefahren ist hinsichtlich der Predigtproduktion nur auf dem Weg reflexiver Selbstwahrnehmung zu begegnen.⁸¹ Über die den Produktionsprozeß regulierende Selbstreflexivität hinaus verweist die Offenheit der Rezeption, zumal unter den Bedingungen der ausdifferenzierten, pluralen Gegenwartskultur, aber auf eine Verifikation, die nicht mehr in der Hand des Predigers liegt.

In einer spekulativen Wendung nach dem Durchgang durch die auf Erfahrung bezogene Gemengelage des Produktionsprozesses von Predigten wird man, abschließend noch einmal mit Benjamin, sagen können: das Verhältnis des zeitlichen Augenblicks zur Wahrheit ist so zu denken, daß einerseits „die Wahrheit mit Zeit bis zum Zerspringen geladen“⁸² ist, andererseits die Situation als eine solche erscheint, in der die Wahrheit noch aussteht. Die selbst mit Zeit geladene Predigt steht in diesem Grundverhältnis von Jetztschon und Nochnicht, das sich im Prozeß der Produktion ebenso spiegelt wie in dem der Rezeption. In diesem Verhältnis bringt

78 Vgl. D. Rössler, *Der Kirchenbegriff der Praktischen Theologie. Anmerkungen zu CA VII*, in: *Kirche. Festschrift für G. Bornkamm zum 75. Geburtstag*, hg. von D. Lührmann und G. Strecker, Tübingen (Mohr) 1980, 465-470, hier: 469.

79 Vgl. T. Rendtorff, *Theologie in der Moderne. Über Religion im Prozeß der Aufklärung*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1991, 254. Die subjektive und als solche relative Wahrheit der Predigt teilt die Bestimmung des Zeugnisses geltender christlicher Wahrheit als einer historisch kontingenten überhaupt (a.a.O., 247, 252): Es ist Zeugnis einer „relative(n) Wahrheit [...] über die niemand absolut verfügt“.

80 Vgl. Josuttis (Anm. 2), 634; Ebeling (Anm. 37), 72. Nicht die Aktualität als solche gibt schon das Wahrheitskriterium der Predigt ab.

81 Dieser Weg ist von W. Gräßl im Spannungsfeld von Reflexion, Normativität und Faktizität der Predigt beschrieben worden (vgl. ders. [Anm. 9], 237-263).

82 GS V, 578.

die Predigt den Hoffungsüberschuß über das Faktische, sie bringt das Mehr-als-das-vor-Augen-Liegende zur Geltung in einem *theologischen* Kommentar zur Wirklichkeit, der „eine ganz andere Methode verlangt als der zu einem Text“⁸³. Die menschlich erfahrene Wirklichkeit ist geschichtlich, und d.h. belastet mit Schuld und Sorgen, beschwingt in Hoffnung.⁸⁴ In ihrer Spannung ist sowohl der Blick zurück als auch der nach vorn auf Erlösung angewiesen. Es ist diese Idee, welche jeden Kommentar zur Wirklichkeit wird leiten müssen, der über die Vorarbeiten eines Kommentars zum Text hinausgekommen ist. Im Licht dieser Idee kann das Wagnis kreativer Predigt eingegangen werden.

Abstract

In the theory of homiletics it has been fruitful to refer to the tradition of rhetoric and the theory of creativity as they illuminate the “meditation” activity in the process of writing a sermon. This essay questions the typologies of the flaneur, the collector, and the player (respectively the participants of a game) and the conception of a dialectical approach, as it has been elaborated by Walter Benjamin. The essay also assesses Benjamin’s contribution to a homiletical theory of writing sermons. The author argues that a homiletical theory of production needs to be re-correlated with a general theory of homiletics.

83 GS V/1, 574.

84 „Florenz Baptisterium. – Auf dem Portal der ‚Spes‘ Andrea des Pisanos. Sie sitzt, und hilflos erhebt sie die Arme nach einer Frucht, die ihr unerreichbar bleibt. Dennoch ist sie geflügelt. Nichts ist wahrer“ (GS IV/1, 125).